

Dieser Gesichtspunkt spricht dafür, eine Kompaktsitzung, u. U. ein ganzes Wochenende, gleich zu Beginn des Seminars einzuplanen.

d) Keine Angst vor komplizierten Strukturen! Das Greinacher-Seminar mit seinen verschiedenen Gruppen und Ausschüssen funktionierte einfacher und für die Teilnehmer durchsichtiger als weniger sorgfältig geplante Strukturen. Wo Aufgaben nicht klar verteilt sind, bleiben sie am Ende doch am Seminarleiter hängen, das bestätigt ihn in seiner Führungsrolle und die Studenten in dem Gefühl, man könne ja doch nichts machen.

Empfehlung

Das – im Vergleich – besonders gute Gelingen des Seminars „Effizienz der religiösen Sprache im Kommunikationsprozeß“ schien den Teilnehmern zu belegen, daß flexible Organisationsformen der wissenschaftlichen Arbeit herrschaftsfreien Dialog, Kreativität und Selbstbestimmung im universitären Wissenschaftsbetrieb fördern. Das Gruppenseminar kann, nach Ansicht der Teilnehmer, solchen hohen Postulaten am ehesten genügen. Im gegenwärtigen Studienbetrieb, der eine Fülle von Scheinen und ein hohes Quantum abgessener Vorlesungen verlangt, sind allerdings mehrere derart intensive Seminare kaum unterzubringen. Prüfungsordnungen müßten im Hinblick darauf neu durchdacht werden – etwa in Richtung erweiterter Möglichkeiten zur Schwerpunktbildung.

Des weiteren sollte erwogen werden, für ein solches Seminar bezahlte Tutorienstellen auszuschreiben, da der Arbeitsaufwand einzelner Studenten dem eines Tutors entspricht². Effiziente Lehre und selbstbestimmtes Lernen kommen nicht von selbst; die Arbeitsform des Gruppenseminars sichert zumindest wichtige organisatorische Voraussetzungen. Sie mit Nachdruck zu empfehlen, ist das Ziel des vorliegenden Erfahrungsberichts³.

² Im Fachbereich Katholische Theologie in Tübingen war es damals nicht möglich, Geld für solche Tutoren zu bekommen, während gleichzeitig für ein Register der 150 Jahrgänge der Tübinger Theologischen Quartalschrift permanent Stellen und Summen bewilligt wurden: eine eindeutige Benachteiligung der Lehre zugunsten einer Forschung, deren Relevanz zu diskutieren wäre.

³ Auf einen noch ausführlicheren Bericht von einem ähnlichen Experiment sei hier nur verwiesen: *Dietrich von Oppen u. a., Lehrfreiheit und Selbstbestimmung, Stuttgart 1969.*

Glosse

Franz Joseph Schierse

Jesus Menschensohn – Herausforderung des Glaubens

Seitdem Rudolf Augsteins „Jesus-Menschensohn“ erschienen ist, hat es an polemischen Rezensionen und zum Teil recht scharfen Zurückweisungen nicht gefehlt. Eine ruhige und sachliche Auseinandersetzung scheint in der Tat nicht möglich zu sein, da das Buch selbst kaum die Voraussetzungen dafür bietet. Andererseits bleibt ein gewisses Unbehagen, wenn Christen ihren Gegner mit den gleichen Waffen und vielleicht auch im gleichen rüden Ton bekämpfen, wenn sie ihn im Bewußtsein ihrer wissenschaftlichen Überlegenheit (oder auch nur ihres absoluten Wahrheitsbesitzes) so richtig fertigmachen, um dann befriedigt nach dem nächsten Widersacher Ausschau zu halten.

Wären die von Augstein aufgeführten Probleme mit Polemik und Gegendarstellung aus der Welt zu schaffen, verdiente sein Buch überhaupt keine Beachtung. Schließlich ist der Spiegel-Herausgeber nicht der erste gewesen, der die Evangelien als historisch wertlose Machwerke, Jesus – „falls es ihn überhaupt gegeben hat“ – als Erfindung der Urgemeinde und die Kirchen als raffinierte Systeme religiöser Machtausübung angeprangert hat. Solche pauschalen, wissenschaftlich unqualifizierten Angriffe gegen die Evangelien und den gesamten Glauben konnten immer nur eine Zeitlang Aufsehen erregen und bei Halbgebildeten Verwirrung stiften, die Zeit ist rasch über sie hinweggegangen. Im Grunde haben diese sensationell aufgemachten Publikationen sogar jenen kirchlichen Kräften in die Hände gespielt, denen an einer wirklichen Bewältigung der echten Probleme nicht gelegen war und ist. Wenn die Exegese zu derartig destruktiven Ergebnissen führt, wenn die Aussagen kritischer Theologen sich zu so grotesken Mißverständnissen mißbrauchen lassen, sollte man sich dann nicht lieber mit den kompromißlosen Glaubensformeln des kirchlichen Lehramts begnügen? Es wird auch

heute nicht wenige Christen geben, die sich durch Augstein in ihrer Abneigung gegen die neuzeitliche Theologie, besonders die Bibelwissenschaft bestätigt fühlen. Der „Erfolg“ des Buches könnte also auch in einer Verhärtung fundamentalistischer und autoritätsblinder Standpunkte liegen. Wer nicht die bequeme Alles-oder-nichts-Lösung wählt, muß den mühsamen Weg sorgfältiger Unterscheidungen gehen. Nun kann man von niemand mehr verlangen, daß er in allen Fragen historischer und systematischer Theologie Bescheid weiß. Selbst auf Experten ist nicht immer Verlaß, oft tragen sie nur ihre eigenen, höchstpersönlichen Meinungen vor. Was in dieser Situation tröstet, ist die Tatsache, daß es sich auf anderen Wissensgebieten ähnlich verhält. Der wahrhaft Gebildete versteift sich nicht auf fertige, endgültige Antworten, aber er kennt den Fragehorizont und vermag die einzelnen Probleme in ihr richtiges Koordinatensystem hineinzustellen. Vor allem hat er das Lernen gelernt und würde deshalb nie einen Standpunkt vertreten, wie er für manche Theologen leider typisch zu sein scheint, wenn sie der geforderten Weiterbildung mit dem Argument begegnen: „So habe ich es in meiner Studienzzeit gelernt, und dabei bleibe ich – selbst wenn es falsch sein sollte!“ Auch Augstein ist bei dem geblieben, was er in seinem Religionsunterricht der dreißiger Jahre gelernt hat – nur will er sich nicht mehr zu Dingen bekennen, die er als falsch durchschaut zu haben meint, und das ehrt ihn. Aus vielen Diskussionen, die über das Buch und die ihm zugrundeliegenden Phänomene geführt werden, geht eines immer deutlicher hervor: Christlicher Glaube kann nur in einem Klima völliger geistiger Offenheit gedeihen. Das Verhältnis zur Heiligen Schrift, zu Jesus, zur Kirche läßt sich kaum noch in bestimmten Formeln festlegen, so als würde deren Annahme oder Ablehnung über Glauben und Unglauben entscheiden, wichtig allein ist die Bereitschaft, mit diesen Realitäten zu leben. Was aber bedeutet dies konkret?

1. Heutige Christen halten es nicht für sehr nützlich, sich über die spekulativen Probleme der Inspirationslehre zu streiten: ob und wie die Bibel Gottes Wort sei, was es mit der behaupteten Irrtumslosigkeit auf sich habe (angesichts ihrer zahlreichen historischen,

naturwissenschaftlichen und moralischen Irrtümer), worin sie sich von anderer Literatur unterscheide. Man liest die Bibel mit ganz normalen Augen und beginnt ihre Schönheit, ihre Fremdartigkeit, ihren Anspruch neu zu entdecken. Man fühlt sich keineswegs verpflichtet alles zu „glauben“ und alles „für-wahr-zu-halten“, was da geschrieben steht. Ohne sich im einzelnen ein Urteil erlauben zu wollen (welcher Laie kann dies schon!), inwieweit dieser oder jener Text historische Vorgänge wiedergibt, läßt man sich durch Ungereimtheiten, Widersprüche oder auch nur Unwahrscheinlichkeiten der Darstellung nicht beunruhigen. Das emsige Bemühen Augsteins, die völlige Unglaubwürdigkeit der Evangelien an einer Vielzahl von Beispielen darzutun, kann nur solche Bibelleser beeindrucken, die noch keinen Zugang zur biblischen Geschichtsschreibung gefunden haben. Wer aber die Relevanz und den Anspruch auch jener zahlreichen Stellen erkannt hat, in denen sich theologische Deutung oder prophetische Predigt die *Form* eines historischen Berichtes gegeben haben, wird daran weder Anstoß nehmen noch sich darüber lustig machen. Auch gerät er nicht in die Versuchung aller integralistisch Denkenden, das Kind mit dem Bade auszuschütten, das heißt aufgrund einiger oder vieler unhistorischer Texte jede Beziehung der Überlieferung zur Historie abzustreiten. Vielmehr achtet er die Eigenart aller Aussagen und weiß, daß dem Wort an sich schon eine Realität zukommt, der man sich stellen muß: gewiß nicht unkritisch und blind, aber mit jenem Vorschuß an Vertrauen, den jede geistige Erfahrung verdient – bis zum Erweis des Gegenteils. Deshalb sieht der Christ auch keinen anderen Weg, die Wahrheit der Schrift, des Evangeliums zu ergründen, als durch den experimentellen Umgang mit dem „Wort des Lebens“. Erst wenn er sich selbst auf Vergebung, Lauterkeit, selbstlosen Dienst, gewaltlose Überwindung des Unrechts, Widerstand gegen jede Form der Vergötzung, auf Freiheit und Hoffnung für andere eingelassen hat, kann er beurteilen, ob solcher Glaube sich lohnt – im Leben wie im Sterben.

2. Jesus erscheint den heutigen Menschen in vielerlei Gestalten, und es bedarf schon einiger theologischer Kenntnisse, um sich allein

in der Terminologie zurechtzufinden. Wer ist gemeint, wenn vom „historischen Jesus“ die Rede ist, und welche Realität steht hinter dem „Christus des Glaubens“? Woher stammt der Titel „Menschensohn“, und was bedeutet er ursprünglich? Worin unterscheidet sich das Bekenntnis zu Jesus als dem „Christus“ (Messias) vom Glauben an seine „Gottessohnschaft“? Noch schwieriger werden die Fragen, sobald man sich auf das Gebiet des christologischen Dogmas und der ihm vorausgehenden Lehrstreitigkeiten begibt. Wer kann mit Bestimmtheit sagen, was sich die Theologen der Alten Kirche unter Begriffen wie „Natur“ (Physis), „Person“ (Hypostase), „Substanz“ und „Wesenheit“ vorgestellt haben? Ist Jesus von Nazareth wirklich aus einer „hypostatischen Union“ zwischen einem göttlichen Wesen, der zweiten Person der Trinität, dem ewigen Logos, und einer menschlichen (apersonalen?) Natur hervorgegangen? Handelt es sich bei solchen Formulierungen um unveränderlich gültige Glaubenssätze oder um höchst ehrwürdige theologische Denkmodelle, die den Glauben im Horizont des abendländischen Seinsverständnisses und seiner metaphysischen Kategorien artikuliert haben?

Selbst Fachtheologen müssen sich durch diese und ähnliche Fragen überfordert vorkommen, und deshalb wäre es unredlich, im Gespräch mit lernwilligen Laien Klarheit und Sicherheit vorzutauschen, statt ehrlich zuzugeben, daß wir uns in einer Krise christologischen Denkens befinden. Diese Krise ist aber nicht etwa nur die Folge von Unglauben und mangelndem Gehorsam gegenüber dem kirchlichen Lehramt, sondern das zwangsläufige Ergebnis der Veränderungen, die sich seit der Renaissance und Aufklärung in den Denkgewohnheiten der Menschheit vollzogen haben. Nachdem unser Wirklichkeitsverständnis von der Erfahrung und nicht von autoritär vermittelten Spekulationen ausgeht, nachdem historisch-kritische Bibelwissenschaft und Dogmengeschichte den Hintergrund und den Werdeprozeß der christologischen Lehrformeln aufgezeigt haben, stehen wir vor der Aufgabe, wirkliche Erfahrungen im Umgang mit Jesus zu gewinnen, um so die Voraussetzungen für neue und verständlichere Artikulationen des Christusglaubens zu schaffen. Über die vorhingenannten, am Schriftwort

orientierten Verhaltensweisen hinaus enthält die Bereitschaft, sich „auf Jesus“ einzulassen, das Moment der personalen Bindung und Nachfolge. Dadurch wird der christliche Glaubensvollzug davor bewahrt, in Gesetzlichkeit und frommen Fanatismus zurückzufallen, er bleibt ständig an den im Bruder epiphan werdenden Christus verwiesen.

3. Das lebendige Gedächtnis Jesu Christi, wie es in Verkündigung, Meditation und Eucharistiefeier entfaltet wird, drängt zu mitmenschlicher Kommunikation, es stiftet „Kirche“. Dieser dritte Problemkreis, der in Augsteins Jesusbuch ebenfalls nur in völlig verzerrter Perspektive begegnet, bereitet dem heutigen Christen wohl die größten Schwierigkeiten. Es gibt nur noch wenige Gläubige, die sich rückhaltlos mit der Kirche in ihrer historisch gewordenen und immer noch vorherrschenden Form identifizieren. Auch dies hat weniger mit einem Verlust an Treue, Liebe und Gehorsam zu tun als mit einem begrüßenswerten Reifer- und Mündigerwerden der Menschen. Ein erwachsener Sohn, der unter den Eigenheiten, Fehlern und Schwächen seiner Eltern leidet, bringt ihnen vielleicht mehr Liebe entgegen als das Kind, das Vater und Mutter in naiver Weise vergöttert. Wenn man von den Verhältnissen in den totalitären, undemokratischen und darum inhumanen Gesellschaftssystemen absieht, gehören Gewaltenteilung, Freiheit der kritischen Meinungsäußerung, gemeinsames Planen, Handeln und Verantworten zu den Grundlagen jedes wahrhaft menschlichen Zusammenlebens. Auch die Kirche kann sich den Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins nicht länger entziehen, und sie entdeckt sogar bei diesen oft sehr schmerzlichen Wandlungsprozessen, daß ihr in den sogenannten liberalen und demokratischen Forderungen ein gut Teil Geist von ihrem Ursprungs-Geist entgegentritt. Die derzeitigen Diskussionen um das christliche Verständnis des Amtes, der Autoritäts- und Herrschaftsausübung, um Mitverantwortung und Selbstbestimmung entspringen also keineswegs einer modischen Sucht, sich dem (verderblichen) Zeitgeist anzupassen, sondern der Notwendigkeit, die allzu offenkundig gewordene Identitätskrise des Christentums zu beheben bzw. zu mildern. Gewiß läßt sich die Spannung

zwischen dem, was Kirche sein sollte, und dem, was sie unter den jeweiligen Gegebenheiten ist und sein kann, niemals ganz beseitigen, aber dies bedeutet sicher nicht, daß ihre Repräsentanten den Geist, dem sie ihr Leben verdankt, ständig desavouieren müssen. Ohne Zweifel ist es gerade das neue Interesse am historischen Jesus gewesen, das zu einer Sensibilisierung des christlichen Bewußtseins geführt hat. Die genauere Kenntnis der Absichten, Ansprüche und Verhaltensweisen Jesu zwingt doch jeden, der sich auf den „Willen des göttlichen Stifters“ beruft, zur Überprüfung seiner Positionen und Praktiken. In diesem Zusammenhang erscheint es höchst symptomatisch, daß Augstein sein Jesusbuch aus der erklärten Absicht heraus geschrieben hat, den Kirchen die Grundlage für ihre „übermenschliche Autorität“ (8) zu entziehen. Mit der ihm eigenen Verbissenheit wehrt er sich gegen die Vorstellung „von einem göttlichen Meister“, der seine „absolute göttliche Ansicht“ in Fragen der Ethik, Moral und Sittlichkeit „den Kirchen zur Anwendung, Auslegung und Fortentwicklung überantwortet“ habe (ebd.). Müssen wir uns nicht betroffen fragen, wer dem „Kind“ (12) Augstein solche schiefen faschistoiden Vorstellungen eingepflegt hat? Und was viel wichtiger ist: Tut die heutige Kirche schon genug, um diese fundamentalen Mißverständnisse auszuräumen und ihr Evangelium als wahrhaft befreiende Botschaft – gerade in Fragen der „Ethik, Moral und Sittlichkeit“ – glaubhaft zu machen? Hier wartet noch eine Fülle von Aufgaben, die bisher kaum oder nur unzureichend in Angriff genommen wurden. Deshalb wäre es unverantwortlich, aus (verständlichem) Ärger über das oft trostlose Erscheinungsbild der Kirche zu resignieren, statt im Rahmen der eigenen Möglichkeiten an ihrer Erneuerung mitzuarbeiten. Diese knappen Hinweise können vielleicht als Unterlage und Ausgangspunkt für Gruppengespräche und Diskussionsrunden dienen. Wahrscheinlich werden aber die Veranstalter oder Initiatoren solcher Gespräche bald merken, daß Augsteins Buch selbst kaum brauchbare Informationen und Denkanstöße bietet, sondern eher zur völligen Verwirrung des Durchschnittslesers beiträgt. Man kann deshalb den interessierten Teilnehmern nur

raten, ihre kostbare Zeit lieber auf die Lektüre wirklich weiterführender Jesusliteratur zu verwenden*.

Leserbrief

Zur Suche junger Menschen nach Orientierungshilfen

Die Verfasserin des folgenden Leserbriefes lebt in einer Wohngemeinschaft von Frauen. Dadurch sowie durch zahlreiche sonstige Kontakte und eine frühere Tätigkeit in einer Beratungsstelle für Frauen, die eine Abtreibung vorhaben, ist sie viel im Gespräch über Probleme der Partnerschaft und sexueller Beziehungen. Sie will vor allem aufzeigen, daß junge Menschen nach Orientierungshilfen suchen, weithin auch bereit sind, solche anzunehmen, mit diesem Bedürfnis aber oft genug allein gelassen sind. red

Die Beiträge von B. Stöckle und M. Erber (Heft 4/1972) zum Thema Sexualität haben zur Konfrontation mit jahrelangen Erfahrungen angeregt. Leider ist sie hier nur andeutungsweise möglich.

Trotzdem kann sie vielleicht zu einer Ergänzung bzw. Infragestellung der Ansichten manches Seelsorgers und damit zur Revision seiner pastoralen Praxis führen, da er in Gesprächen oft eine gefärbte Seite der Wirklichkeit zu sehen bekommt und ihm der Einblick in Alltagssituationen normalerweise fehlt. Die folgenden Aussagen beruhen zur Gänze auf Gesprächen mit Personen, die von der Problematik betroffen sind, auf Beobachtungen aus dem gemeinsamen Alltag, auf Ge-

* Besonders zu empfehlen sind folgende Bücher: *Rolf Baumann*, 2000 Jahre danach. Eine Bestandsaufnahme zur Sache Jesu, Stuttgart 1971, Verlag Kath. Bibelwerk, 227 S. – *Fr. J. Schierse* (Hrsg.), Jesus von Nazareth (Grünwald Materialbücher), Mainz 1972, 284 S. – *Josef Blank*, Jesus von Nazareth. Geschichte und Relevanz, Freiburg 1972, Verlag Herder, 150 S. – *Karlheinz Müller* (Hrsg.), Die Aktion Jesu und die Re-Aktion der Kirche. Jesus von Nazareth und die Anfänge der Kirche, Würzburg 1972, Echterverlag, 168 S. – *Milan Machovec*, Jesus für Atheisten, Stuttgart 1972, Kreuz Verlag, 300 S.